

Zeitschrift: Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung
Herausgeber: Schweizerische Stiftung Für das Alter
Band: 18 (1940)
Heft: 3

Artikel: Eine hundertjährige Baselbieterin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein nie ein teilnehmendes Wort vernehmen, werden noch lange in ihrer einsamen Kammer des herrlichen Sommertages und der aufgeräumten Gesellschaft gedenken, die wie eine große Familie die Fahrt in vollen Zügen genoß. Neben den Mitarbeitern des Zürcher Kantonalkomitees gebührt ein besonderer Dank der wackern Schiffsmannschaft, die den schwachen Alten beim Ein- und Aussteigen so rührend freundlich behilflich war. A. Schälli.

Eine hundertjährige Baselbieterin.

Am 6. August vollendete Frau Anna Barbara Weibel-Hofmann in Lausen bei Liestal ihr hundertstes Lebensjahr. Die Jubilarin hat sich nie träumen lassen, einmal so alt zu werden. „Jo, wenn mer emol öpper gseit hät, i wurd 100 Jahr olt, i glaub, i hät em no wüescht gseit!“

In Lupsingen geboren, wuchs Anna Barbara mit drei Schwestern und einem Bruder in einer Posamenterfamilie auf und lernte früh die Arbeit kennen. Denn es standen im elterlichen Haus drei Posamenterstühle. Da gab es Spüeli zu machen und später mitzuhelfen beim Weben. Den achtstündigen Arbeitstag kannte man in der Posamenterei damals noch nicht. Nicht selten stand man vom ersten Tagesgrauen bis um Mitternacht am Webstuhl. Frau Weibel entsinnt sich, daß einmal wegen einer pressanten Rechnung sechs Wochen lang Tag und Nacht gewoben werden mußte, wobei die Familienglieder einander ablösten.

Hatte man den „Herren“ fertige Ware abzuliefern, so trugen ihrer zwei die sauber geputzten Bündel in einer ovalen Zeine zu Fuß nach Basel. Der dreistündige Weg führte über die Gempener Hochebene nach Münchenstein und Basel. Hatte man den Arbeitslohn mit nach Hause zu nehmen, so mied man den Weg über den Stollen. Einmal schritt Anna Barbara mit ihrer Schwester in später Stunde durch die Hard, das sauer erworbene Geld ins Nastuch geknüpft mit sich tragend. Aus Furcht, von jemandem gehört zu werden, zogen sie ihre Schuhe aus und gingen bis nach Pratteln barfuß.

Oft begleitete auch der Vater eines der Kinder nach Basel. Der hatte neben der Posamenterei ein Kleinbauern-gewerbe, besorgte seine Geißen und zog alljährlich ein Säuli groß, das er im Frühling von dem seine Ferkelherde vorbeitreibenden Säutryber auf der Straße gekauft hatte. Bezahlt werden mußte dieser „Späcksome“ erst ein halbes Jahr später, wenn zu Martini der Händler wieder im Dorfe erschien, um seine fälligen Guthaben einzukassieren. Wenn er mit seiner prall gefüllten Schweinsblase das Dorf wieder verließ, muß er den Dörflern als steinreicher Mann vorgekommen sein. Nicht umsonst sagt man im Baselbiet von einem, der über viel Geld verfügt: „Er het Gäld as wie-ne Säutryber.“

Die Metzgete war dann ein Lichtpunkt in den langen, grauen Winterwochen mit ihrem alltäglichen Einerlei. Zu dem frohen häuslichen Fest ließen sich allemal auch die Würstlisinger herbei, Kinder des Dorfes, welche singend um eine Wurst „gueneten“:

Düri, düri Bire,
hinderim Ofe füre!
Gäbt mer au e Läberwurst,
nit so gar e chleini,
lieber zwo für eini ...

Nun war das tägliche Menu wieder eine Zeitlang reichhaltiger und abwechslungsreicher. Man lebte ja sonst einfach und anspruchslos genug. So bestand das Nachtessen jahraus jahrein aus Kaffee und geschwellten Kartoffeln mit Salz oder Kümmel. Als willkommene Zugabe bescherte der Spätherbst noch weiße Rüben, welche zu Mus gekocht wurden. Man lebte hauptsächlich von dem, was der Pflanzplätz und der Stall abwarfen, Gemüse, Milch und Fleisch von Schwein, Ziege oder Schaf. Rindfleisch holte man beim Metzger in Ziefen, und wer nicht selber Brot buk, kaufte es gleichfalls in Ziefen.

Einen Krämerladen gab es zu jener Zeit in Lupsingen nicht. Was man kaufen mußte, holte man in Ziefen beim „Weidsepp“, bei dem alles zu haben war. Ja, sein Nachfolger, Theodor Bieder, der seine Witwe geheiratet hatte,



Die 100jährige Frau Anna Barbara Weibel-Hofmann.

führte in Ziefen die ersten Petroleumlampen ein. In der Posamenterei wurde aber neben dem neuen Petrollicht noch vielfach die Kerze verwendet, besonders wenn man „heiteri War“ auf dem Stuhl hatte, weil die hellen Bänder Gefahr liefen, vom Petrollicht berußt zu werden.

Wie man im Essen genügsam war, so sorgfältig und sparsam ging man mit den Kleidern um. Um den Sonntagsrock zu schonen, in welchem man nach Ziefen in die Kinderlehre gegangen war, wechselte man ihn nach der Heimkehr mit einem ältern Sonntagsrock. So war es allgemein Brauch.

Außer den alljährlich sich ablösenden Arbeiten in

Haus, Garten und Feld brachte das Leben in dem weltabgeschiedenen Lupsingen wenig Abwechslung. Ab und zu verirrte sich mal ein Bärenführer mit seinen „kunstbegabten“ (will sagen dressierten) Tieren oder gar eine Seiltänzergruppe in die Gegend. Aber das Jungvolk will doch dann und wann seine Zerstreuung und sein Vergnügen haben. Dazu boten der Hirs Montag (= alte Fastnacht) und der Liestaler Herbstmarkt willkommenen Anlaß. Da ließ sich keiner und keine gerne zurückhalten, alles strebte Liestal zu, in den „Engel“ und ins „Neuhüsli“ zum Tanz. Diese Tage gehörten nun einmal ihnen, eine kleine Entschädigung und Entlastung nach langen, sauren Arbeitswochen.

Bei solchem Anlaß lernte Anna Barbara ihren spätern Ehegatten kennen, Hans Adam Weibel, von Lausen, mit dem sie sich 1867 verehelichte. Noch lebte sie aber drei Jahre lang im elterlichen Hause, ehe sie nach Lausen übersiedelte. Frau Weibel, deren Mann in der Mühle arbeitete, ließ nun aber ihre arbeitsgewohnten Hände nicht ruhen. Manches Jahr lang strickte sie Socken für ein Wollwarengeschäft in Liestal. In spätern Jahren wand sie Seide für die Winderei in Itingen.

Darüber haben sich ihre Jahre gemehrt und die Reihen ihrer Altersgenossen gelichtet. Eine junge Generation wuchs heran, welche manch Althergebrachtem verständnislos gegenübersteht, und um die alternde Frau wurde es einsam. Im Jahre 1923 starb ihr Ehegatte im Alter von 90 Jahren, und vier Jahre später ihre einzige Tochter. Seitdem lebt die Witwe bei ihrer Enkelin, Frau Ballmer-Koller. Sie freut sich und schätzt es dankbar, daß sie noch jeden Tag ohne fremde Hilfe aufstehen, sich allein ankleiden und kämmen kann, und wünscht nur, dies bis an ihr Lebensende tun zu können.

Die Erinnerungen der Jubilarin reichen noch zurück in die Zeit der vollständigen bäuerlichen Selbstversorgung sowohl in bezug auf die Nahrung als auch auf die Kleidung. Sie sah noch den Anbau von Hanf und Flachs auf den

Bündten, hörte im Herbst die „Rätschen“ (Flachsbrechen) klappern, später die Hechel summen und die Spinnräder schnurren. Sie sah noch ihre Großmutter in der währschafften und sozusagen unverwüstlichen Jippe und mit der Begine auf dem Kopf einhergehen.

Später hat sie die große Verwandlung von Lausen, die Entwicklung vom Bauerndorf zum ansehnlichen Industriedorf miterlebt. Ihr war noch vergönnt, die Rebgelände zu sehen, die sich am Südabhang des Grammont weit ausdehnten. Zwei Tage lang währte der Herbstet: an einem Tag erntete man „'s Wyß“, am andern „'s Rot“. War an klaren Herbstabenden Eintritt von Nachtfrost zu befürchten, dann zündete man überall im Rebgelände Feuer an, deren Rauch das Erfrieren der Trauben verhindern sollte.

Auch die fortschreitende Entwertung des Geldes lernte sie kennen. Hat sie doch mit ihrem Stricken anfänglich 3 Batzen, später 4 und 5 Batzen verdient mit jedem abgelieferten Paar Socken. Andererseits mußte sie für die Milch, die sie direkt vom Bauern kaufte und gut gemessen, mit dem üblichen „Zuemäß“ erhielt, nur 18 Rappen pro Liter ausgeben. Und wenn man am Monatsende den Bauer dafür bezahlte, erhielt man erst noch ein Geschenk, sei es ein Körblein voll Erdäpfel oder ein halber Laib Brot.

Frau Weibel hat noch die wirklich gute alte Zeit der Posamenterei miterlebt, jene Zeit, da die Lupsinger, wenn sie etwa zufällig mit Schwarzbuben von Nuglar oder Sankt Pantaleon ein Stück gemeinsamen Heimwegs zurücklegten, sich hüteten, vor jenen ihre Arbeit und den guten Verdienst zu rühmen. Unter sich aber pflegten sie zu sagen: „Me darf en es nit säge, wie guet aß 's lauft, süst föje si au no afo basimänte!“

* * *

An der Geburtstagsfeier überreichte eine Delegation des Regierungsrates mit Regierungspräsident Dr. H. Gschwind, Präsident des basellandschaftlichen Kantonalkomitees der Stiftung „Für das Alter“, der Jubilarin nach alter Tradition einen prächtigen Lehnssessel mit Urkunde und Glückwunsch.

Die Greisin wurde mit Blumen geradezu überhäuft. Doch haben Besucher und Gratulanten auch daran gedacht, was dem leiblichen Wohlbefinden einer Hundertjährigen am bekömmlichsten ist.

Abends 8 Uhr, während die Jubilarin in ihrem neuen Lehnstuhl vor dem Hause saß, Enkel und Urenkel um sich versammelt, fand sich zur Hauptfeier fast die gesamte Einwohnerschaft Lausens ein. Musikverein, Männer- und Töchterchor wirkten mit. Nachdem Musik und Gesang verklungen waren, traten die Gratulanten vor: Vizepräsident Tr. Ballmer im Auftrag des Gemeinderates, Frl. A. Weibel namens der Stiftung „Für das Alter“, zwei kleine Trachtenkinder als „offizielle Delegierte“ der Trachtengruppe Liestal. In einer kurzen Ansprache wandte sich Pfarrer C. Wagner an die Jubilarin und an die Versammelten, anknüpfend an die Verheißung des Propheten Jesaias: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet.“

Nach der „Basellandschaftlichen Zeitung“ vom 5. Aug. 1940.

Von einem Altersheim in Graubünden.

Der Grundstein des Heimes, von dem hier eine kurze Darstellung gegeben werden soll, wurde in gewissem Sinne schon ein Jahrzehnt vor dem Beginn des Baues gelegt. Das geschah mit der Bildung der Gesellschaft für ein evangelisches Talasyl des Bündner Oberlandes in Ilanz. Es bedeutete nicht wenig, daß es gelang, die Gemeinden für den schönen Zweck zu gewinnen und sie für seine Verwirklichung zu verbinden. Die Beschaffung der ganzen, für den Bau und die innere Einrichtung eines solchen Baues erforderlichen Mittel konnte aber freilich den Gemeinden, die zum großen Teil kleine Berggemeinden sind, nicht zugemutet werden. Es galt deshalb, das Interesse, die Sympathie und Gebehrfreudigkeit weiterer Kreise für das Werk zu gewinnen. Das ist in einem sehr erfreulichen Maße gelungen. Besonders viel bedeutete es für den Ausbau des Asyls und die Entwicklung der von ihm zu leistenden Arbeit, daß der aus einer unserer Gemeinden stammende Wohltäter Anton Cadonau die noch stark im Werden begriffene Sache in seinem Testamente in großzügiger Weise bedachte.

Im Juli 1929 konnte das Haus mit einer erhebenden Feier seiner Bestimmung übergeben werden. Bald erwiesen sich die